

Vielfalt als positiven Wert pflegen und leben

Am 7. Dezember des letzten Jahres, einen Tag nach der wellenwerfenden EWR-Abstimmung, habe ich eine Motion zur nachhaltigen Förderung der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften in der Schweiz eingereicht, unterzeichnet von 41 Kolleginnen und Kollegen. Der unmittelbare Anlass dieses Vortrages ist offenkundig: das Auseinanderklaffen der Abstimmungsergebnisse in der welschen Schweiz einerseits und der deutschsprachigen Schweiz andererseits – hier allerdings mit Ausnahme der beiden Basel, die dem EWR ebenfalls zugestimmt haben.

Von René Rhinow,
Ständerat, Seltisberg

Dieser Graben – oft unschön als Röschtigraben apostrophiert – ist nicht am 6. Dezember erfunden worden. Die EWR-Abstimmung hat nur mit besonderer Deutlichkeit, ja fast schockartig den Unterschied ins Bewusstsein des Volkes (hüben und drüben) gehoben. Der 6. Dezember bildet einen weiteren, freilich grösseren Markstein in einem Prozess zunehmender Entfremdung und Polarisierung im sprachkulturellen Verhältnis zwischen den beiden Landesteilen.

Verstärkte Polarisierung

Nach wissenschaftlichen Untersuchungen kommt das unterschiedliche Abstimmungsverhalten zwischen Deutschschweiz und Romandie relativ häufig zum Tragen. In den letzten zwanzig Jahren gingen 29 von 163 eidgenössischen Abstimmungen je nach Landesteil anders aus. Dabei sind die Unterschiede in der Aussenpolitik besonders ausgeprägt, und die Polarisierung hat sich seit den siebziger Jahren verstärkt.

Diese Entwicklung muss uns zu denken geben, ja sie muss uns vor allem auch zum Handeln bewegen. Denn sie stellt mittel- und längerfristig die Identität der Schweiz in Frage. Unsere «raison d'être» liegt in der Verbun-

Diese Einheit gedeiht aber nur, wenn Vielfalt als positiver Wert, als nationaler Wert gehegt, gepflegt und gelebt wird.

Mit- und Durcheinander

Unsere eidgenössische Identität beruht nicht auf der blossen Toleranz, dem Wissen und Dulden des anderen, dem Leben- und Gewährenlassen der verschiedenen Kulturen. Es ist nicht das Nebeneinander der Kulturen, das unser Gemeinwesen legitimiert. Es ist das Miteinander. Und es ist das Durcheinander der Kulturen im positiven Sinn des Wortes.

Dieses Mit- und Durcheinander ist in unserer Geschichte nie zur Selbstverständlichkeit geworden. Schwierigkeiten wurden immer wieder erlebt und empfunden. Aber es war immer auch vornehmtes Ziel, ja eine Überlebensaufgabe, die zu erfüllen sich beide Teile vorgenommen haben – gerade auch dann, wenn der nationale Zusammenhalt bedroht erschien.

Und dieser Zusammenhang ist heute in Ansätzen bedroht. Es bewegt mich sehr, dass dies in der Deutschschweiz offenbar viel weniger so empfunden wird als in der Romandie. Vielleicht ist es die deutschsprachige Mehrheit, die hier weniger oder weniger rasch sensibilisiert wird als die bewusst erlebte und erlittene Minderheitsposition unserer welschen Freunde.

Mark der Schweiz

Gewiss: die EWR-Abstimmung hat noch andere Gräben deutlich gemacht, etwa denjenigen von Stadt und Land. Aber diese anderen Gräben sind keine schweizerischen Besonderheiten – sie lassen oder liessen sich in allen wesentlichen Gesellschaften mehr oder weniger finden. Damit soll deren

Bedeutung für unser Land nicht herabgespielt werden.

Aber der sprachkulturelle Zusammenhalt und Austausch berührt das Mark der Schweiz. Und wenn die Aussenpolitik im Zentrum unterschiedlicher Vorstellungen steht, erst recht! Denn unser künftiges Schicksal wird massgeblich von unserer Stellung in der Völkergemeinschaft und namentlich in Europa abhängig sein. Auch wird über die Aussenpolitik immer mehr die Innenpolitik bestimmt. Grund genug also, das Phänomen in der ganzen Breite und Tiefe ernst zu nehmen!

Zeit zum Handeln

Es ist dringend an der Zeit, dass diese staatspolitische Aufgabe erster Ordnung endlich auf die politische Traktandenliste gesetzt und als unser gemeinsames Problem anerkannt wird. Bis jetzt nämlich hat man es den Sonntagsrednern, den Kolumnisten, Kulturschaffenden, also allen überlassen, die denken, sprechen und schreiben können, aber in der Regel nicht zu entscheiden haben. Auch haben wir ein Folgeprogramm des Bundesrates diskutiert, das ausschliesslich wirtschaftlich ausgerichtet ist.

Der Bundesrat hat seine Verpflichtung, ein Leitbild Schweiz zu erarbeiten und vorzulegen, auf die lange Bank geschoben und nicht ernst genommen. Dabei hätte er in diesem Zusammenhang Gelegenheit gehabt, seine Vorstellungen über den nationalen Zusammenhalt einzubringen. Jetzt aber ist es an der Zeit, dass über die Verständigung nicht nur gedacht und gesprochen, sondern dass auch gehandelt wird – zusammen freilich mit all den privaten Organisationen,

welche sich in dieser Angelegenheit bereits engagieren.

Carl Spitteler

Was liegt näher, als Carl Spitteler zu zitieren, den Baselbieter Nobelpreisträger. Er hat in seiner berühmten Rede «Unser Schweizer Standpunkt» 1914, beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die Schweiz zum nationalen Zusammenhalt aufgerufen. Ich möchte ihn nochmals zu Wort kommen lassen, weil mir die Lage heute ähnlich gravierend erscheint (wenn auch aus völlig anderen Gründen)!

Spitteler hat damals einen gefährlichen Stimmungsgegensatz zwischen dem deutsch- und französischsprachigen Landesteil diagnostiziert. Er fragte sich: «Ja, was ist denn eigentlich vorgefallen? Nichts ist vorgefallen. Man hat sich einfach gehen lassen. Wenn aber zwei nach verschiedener Richtung sich gehen lassen, so kommen sie eben auseinander.»

Spitteler brachte dann das Problem auf den Punkt: «Vor allem müssen wir uns klar machen, was wir wollen. Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben, der dem Ausland gegenüber eine politische Einheit darstellt?»

Spitteler legte daraufhin ein eindrückliches Plädoyer für eine bessere Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften ab. Dieses gipfelte in der Forderung, wie sie aktueller nicht sein könnte: «Wir müssen uns enger zusammenschliessen. Dafür müssen wir uns besser verstehen. Um uns aber besser verstehen zu können, müssen wir einander vor allem besser kennen lernen.»

Hausgemachte Bedrohung

Freilich geht es heute nicht darum, sich gegen eine äussere Bedrohung enger zusammenzuschliessen. Unsere heutige Bedrohung ist vielmehr eine hausgemachte, made in Switzerland: die innere Entfremdung und schlechende Auflösung, die Gleichgültigkeit nämlich, vielleicht auch deshalb, weil die äussere Bedrohung weggefallen ist.

Geschätzte Leserschaft

Fühlen Sie sich durch Artikel in der BP herausgefordert? Liegt Ihnen ein anderes, politisches Problem auf dem Magen? – Schicken Sie Ihre Leserbriefe an:

Christoph Oberer,
Erzenbergstrasse 102, 4410 Liestal